

Einige Worte über Mädchenerziehung, : vom ärztlichen Gesichtspunkte aus

Autor(en): **J.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht**

Band (Jahr): - **(1846)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PHENILOPH

Beitschrift

sur

BELEHRUNG U. UNTERHALTUNG

für das

weibliche Geschlecht.

Herausgegeben von E. Looser und gedruckt bei A. Gyr in Langenthal.

Einige Worte über Mädchenerziehung, vom ärztlichen Standpunkte aus.

Von Dr. J. W....

Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß in den letzten Decennien der Gesundheitszustand der Mädchen und jungen Frauen, namentlich der gebildeten Stände, ein von Jahr zu Jahr sich verschlechternder gewesen. Allgemeine Schwäche, Bleichsucht und die große Anzahl der unter dem weitumfassenden Namen Nervenschwäche, Nervenleiden, begriffenen Krankheiten bestätigen diesen Ausspruch, selbst wenn wir von der immer zunehmenden Häufigkeit der Lungenschwindsucht und anderer organischer Leiden absehen. Wie häufig steht man Mädchen in den Jahren, die eigentlich der Blüthe angehören, kränkelnd und welkend, um wie viel häufiger noch ist das schnelle Altern junger Frauen in den ersten Jahren ihrer Ehe. Wie störend und schädlich diese letztere Erscheinung in das Familienleben eingreifen muß, ist zu augenfällig, um erst weiter ausgeführt zu werden. Gesundheit ist die erste Bedingung einer glücklichen Existenz; fehlt sie, so ist weder für die Person selbst, noch für jeden andern, der mit ihr in so enger Gemeinschaft, wie die Ehe sie erfordert, lebt, irgend ein Glück zu denken; wie oft wird die Wohlfahrt und der Lebensgenuß einer ganzen Familie durch anhaltendes Kränkeln der Mutter zu Grunde gerichtet! Aber auch das Wohl des Staates wird durch das häufige Vorkommen solcher Verhältnisse gefährdet; von kranken Müttern sind nur ausnahmsweise gesunde Kinder zu erzielen, und die immer zunehmende Schwäche nachwachsender Generationen droht dem Staate mit einer Verderbnis seiner Bürger, der er nicht ruhig entgegen sehen darf, weil sie seine Wohlfahrt gefährdet.

Es möchte also weder uninteressant noch unwichtig sein, die Gründe dieses Uebelstandes

aufzusuchen, und nach den Mitteln, durch die er beseitigt werden könnte, zu forschen. Zwar wäre, um dieses gründlich zu thun, ein ganzes Buch erforderlich; doch sind wir zufrieden, wenn das hier Gebotene auch nur hinlänglich ist, eine Anregung zum Nachdenken und Erkundigen zu geben.

Die Ursachen des häufigen Erkrankens junger Mädchen und Frauen müssen in dem vorangegangenen Leben dieser gesucht werden, also in der Erziehung des weiblichen Geschlechts und in den gesellschaftlichen Lebensverhältnissen desselben während der Jugendjahre.

Kann es nun wohl etwas Bessereres geben, als die Mädchenerziehung, wie sie in den gebildeteren Ständen fast überall ist? Es scheint, als wolle man die weibliche Jugend nicht zu Frauen und Müttern, sondern zu Gesellschaftsdamen und Gouvernanten heranbilden. Die Natur und der Charakter der Frau begründen das Glück der Ehe, und sind, eben als Urheber des Familienglücks, die mächtigsten Quellen eines gesunden Staatslebens. Was thut die Erziehung, sie zu wecken und zu stärken? — Nichts; wohl aber tritt sie ihnen oft feindlich entgegen, weil sie alles vernachlässiget, was Kraft und Gesundheit erzeugt, und vieles hegt, was diese untergräbt, so daß diese nöthigsten Eigenschaften in den Jahren, wo die Anstrengungen und Lasten des Lebens beginnen, gewöhnlich schon zu den verlorenen Gütern gehören. Zwei große, wichtige Mängel treten bei der Mädchenerziehung, vom ärztlichen Standpunkte angesehen, in den Vordergrund: Uebermaß und falsche Richtung der geistigen, und gänzlicher Mangel aller körperlichen Erziehung. Fassen wir sie beide etwas näher ins Auge.

Die Kultur des Weibes gibt fast überall den richtigen Maßstab für die des Volkes überhaupt. Wenn auch Achtung und Verehrung des Weibes von Seiten des Mannes sich bei ganz rohen Völkern, z. B. den alten Deutschen, in hohem Grade vorfinden, so zeigt uns doch die Geschichte deutliche Bestrebungen zur Bildung der Frauen nur da, wo die Kultur des Volkes eine für die Zeit hervorstechende war. Die Einrichtung der Mädchenschulen bei den Westgothen in Spanien war eben so ein Beweis ihrer bereits vorgeschrittenen Kultur, wie ein Hebungsmittel derselben. Es wäre daher das Unternehmen eines Thoren, den Werth der geistigen Erziehung des Weibes herabzusetzen; es bewiese nur den niedrigen Bildungsstand des Mannes, der ihn für den großen, allgemeinen Vortheil, so wie für den eigenen Genuß, den ihm die gebildete Frau gewährt, blind machte; aber auf Kosten der körperlichen Gesundheit darf diese Bildung nicht erzielt werden, sonst löst sie sich selbst auf.

Denn nur in dem gesunden Körper ist ein gesunder Geist möglich. Die Erscheinung ausgezeichneter Leute mit schwächlichem, kränklichem Körper widerspricht diesem Satze nicht; denn einmal machen Kenntnisse und Talente noch nicht die Gesundheit des Geistes aus; und zweitens ist jene Kränklichkeit oft erst die Folge der in spätern Jahren stattgefundenen größern geistigen Anstrengungen. Geistige Gesundheit bedingt freie, humane Weltanschauung, Pflichttreue, Festhalten an der gewonnenen Ueberzeugung, kurz Charakter. Wie aber kann die Anschauung der Welt frei und human sein, wenn die Einwirkung körperlicher Leiden das geistige Auge stets trübt? Wie kann der seiner Pflicht treu sein, dem Schmerzen stets den egoistischen Gedanken an die eigene Person hervorrufen? Wie ist ein Festhalten und Ausführen des für wahr Erkannten möglich, wo ein wechselnder Gesundheitszustand können und ein stetes Schwanken der Meinung erzeugt, und es zu keiner Ueberzeugung kommen läßt? Es ist klar, ohne körperliche Gesundheit ist keine geistige möglich, thut daher die geistige Erziehung der körperlichen Eintrag, so untergräbt sie sich selbst, so beraubt sie sich des Bodens, auf dem sie einzig gedeihen kann, der Quelle, aus der allein sie die nöthige Nahrung zu schöpfen vermag. Nun zum Beweise, daß dieses bei der geistigen Erziehung unserer Mädchen der Fall ist.

Wir behaupten, daß bei derselben zuvörderst ein Uebermaß stattfindet. Schon im frühesten Kindesalter werden die zarten Mädchen den Spielen und der gesunden Bewegung entzogen, um sie, man verzeihe den Ausdruck, einer Dressur zu unterwerfen. Es schmeichelt den Eltern,

die lieben kleinen Verse zierlich deklamiren, Vokabeln rezitiren, oder wohl gar in einer oder mehreren Sprachen sich ausdrücken zu hören, und man vergißt dabei, daß diese für das jugendliche Alter übertriebenen geistigen Anstrengungen nur auf Kosten des körperlichen Gedeihens gemacht werden können. Mit dem sechsten Jahre beginnt denn der eigentliche Unterricht, und tritt ein Uebermaß der Anstrengung auch in Bezug auf die der Arbeit gewidmete Stundenzahl ein. Was die Schule und die Arbeiten für dieselbe an Zeit übrig lassen, das wird auf Privatunterricht in fremden Sprachen und in der Musik und auf anstrengende Handarbeiten verwandt; der Mangel an Bewegung und die anhaltende Anstrengung der geistigen Kräfte hindern das Gedeihen des vegetativen Lebens, die Ernährung und Kräftigung des Körpers; die schlechte Körperhaltung und die ungesunde Luft, die den größern Theil des Tages nicht zu vermeiden, treten dem Wachsthum und der Ausbildung einzelner Organe, namentlich der Lungen, entgegen, und rufen jene Bilder des Siechthums hervor, wie wir sie leider zu häufig unter unsern Mädchen von 13 Jahren, kurz vor dem Beginn der Pubertät, erblicken. Und jetzt in diesem Abschnitte des Lebens, in dem eine neue Sphäre dem Individuum sich erschließt, eine neue Thätigkeit im Körper beginnt, deren Entwicklung, wenn sie ungestört erfolgen soll, die Ruhe eines fast pflanzlichen Lebens erfordert; jetzt lassen die geistigen Anstrengungen nicht etwa nach, nein, sie wachsen, und es gefallen sich ihnen neue krankhaft aufregende Momente zu. Der in dieser Periode den Mädchen eigenthümliche Hang zum Träumen, die unbestimmte, ziellose Sehnsucht, die sie in diesen Jahren empfinden, vereint mit dem Bedürfnis, das die bereits vorgeschrittene geistige Bildung erzeugt, treiben sie zur Lektüre, mit der dann jede von der Arbeit freie Zeit angefüllt wird. Selbst die vorsichtigste Wahl der Bücher vorausgesetzt, so ist doch Niemand im Stande zu ermessen, was alles in dieser Zeit den sich erschließenden Geist des Mädchens aufzuregen, seine Phantasie zu erhitzen und so die Entwicklung durch Entziehung der nöthigen Ruhe zu hemmen im Stande ist. Wer irgend unsere Mädchen in den bezeichneten Jahren mit unbefangenerm Auge beobachtet hat, der wird diese Schilderung treu finden, und sicher gestehen, daß gerade die befähigteren, die geistig begabteren, durch diese wahrhaft mißhandelnde Erziehung jene körperliche Frische und Gesundheit einbüßen; die durch eine reiche blühende Phantasie, und durch schnelle, reizende Geistesbeweglichkeit nicht ersetzt werden. Und nun, wie wenigen nur wird diese Entschädigung für die Einbuße der Gesundheit zu Theil! Eben nur den von der Natur Bevorzugten, die ohne Treibhauskultur, wenn auch später, dennoch zur Entfaltung ihrer reichen geistigen Anlagen gekommen, dann in voller körperlicher und geistiger Blüthe nicht durch den ihnen jetzt eigenen Schein des Gemachten, Naturwidrigen entstellt worden wären. Die meisten Mädchen, denen diese Anlagen mehr oder minder fehlen, ernten für den Verlust der Gesundheit nicht einmal diesen Schein der Entschädigung, denn sie werden auch in geistiger Beziehung verbildet, weil die Erziehung nicht nur übermäßig, sondern auch verkehrt ist.

Wohl wissen wir, daß es Ausnahmen gibt; manches Mädchen und manche Frau legen durch ihr ganzes Wesen rühmendes Zeugnis für ihre Erzieherin ab; die meisten der sogenannten gebildeten Mädchen aber sind gute, wohlgezogene Puppen, die französisch und englisch sprechen, etwas singen und Fortepiano spielen, und höchstens einen Bulwer'schen Roman verstehen; alles recht gute Zugaben der Erziehung, aber sicherlich doch nicht ihre Aufgabe. Charakter und Urtheil die Hauptaufgaben derselben, werden durch jene Eigenschaften weder bedingt, noch erzeugt, höchstens wird das Gedächtnis dadurch geschärft. Man vergißt ganz, daß Sprachfertigkeit nur ein Bildungsmittel ist, indem sie den Schlüssel zu manchem Schatz liefert, und daß man alle möglichen Sprachen verstehen könne, ohne dadurch mehr als ein gutes Gedächtnis und Fleiß zu bekommen. Um Gesinnung und Urtheil auszubilden, müßten Geschichte, Literatur, Naturlehre, Physik u. ganz anders gelehrt und gelernt werden, als es jetzt geschieht, wo die Mädchen kaum eine Vorstellung von dem bekommen, was man darin wissen könne, und auch diese ein Jahr, nachdem sie die Schule verlassen, bereits wieder verlieren.

So wäre es also einleuchtend; daß die geistige Erziehung auf Kosten der körperlichen Ausbildung gehandhabt werde, und darum, so wie meistens auch ihrer selbstwillen eine verfehlte sei; wir hätten jetzt also nur noch den zweiten der vorher genannten Hauptfehler, den gänzlichen Mangel an körperlicher Erziehung der Mädchen, mit einigen Worten zu besprechen.

Man hat in den letzten Jahren wieder mannigfach auf die Nothwendigkeit körperlicher Uebungen für die Knaben aufmerksam gemacht, und in der That werden dieselben täglich mehr und mehr wieder eingeführt; gegen das weibliche Geschlecht aber begeht man die Ungerechtigkeit, sie ihm noch immer vorzuenthalten. Zur Erzielung eines starken, gesunden Menschenstammes ist die Kräftigkeit des Weibes eine nicht minder unentbehrliche Bedingung als die des Mannes, und außerdem wird, wo diese körperlichen Uebungen fehlen, das Mädchen immer noch empfindlicher darunter leiden als der Knabe, welcher sie durch seine Spiele einigermaßen zu ersetzen im Stande ist. Wirklich ist es auch nur der alte, gewohnte Schlendrian, der den Mädchen körperliche Uebung entzieht, denn aus Grundsatz wird dieselbe nirgends mißbilliget. So manche besorgte Gouvernante fürchtet zwar, daß die Grazie ihrem Jögling durch das Turnen verloren gehen könne, aber diese Furcht ist unbegründet; denn durch dasselbe wird die eigenthümliche Anmuth der Schönen eher vergrößert als verringert. Die körperlichen Uebungen, welche wir für höchst nothwendig halten, sind das Turnen und das Schwimmen. Jenes darf natürlich nur die leichtern Uebungen umfassen, und dieses bietet noch außerdem alle die Vortheile dar, welche das Baden zu gewähren im Stande ist. Nur durch zweckmäßige, nach und nach vermehrte Uebung gedeihen körperliche Kräfte, bilden Anlagen sich aus; Gewandtheit, Stärke, Ausdauer des Leibes, die Folgen solcher Uebungen erzeugen eine gewisse Heiterkeit und Freudigkeit der Seele, eine Frische und Lebendigkeit des Geistes, die sich jeder Anstrengung gewachsen fühlen; denn Selbstbewußtsein in einer Beziehung erzeugt Selbstvertrauen in jeder andern. Vielleicht ist nichts im Stande, das schon mehrfach genannte Ziel der Erziehung, den Charakter in dem Grade zu stählen, als körperliche Uebungen, und das daraus entspringende Bewußtsein der eigenen Kraft, dem sich dann bald das Vertrauen in dieselbe hinzugesellt.

Durch diese Uebungen würden auch die üblen Folgen des angestregten, meistens ganz unzweckmäßigen Handarbeitens mehr oder minder ausgeglichen werden. Bei den meisten derselben wird der Körper in eine höchst schädliche, seine Gesundheit und Ausbildung durchaus störende Haltung versetzt, und darin mehrere Stunden hintereinander erhalten. Beim Nähen, und noch mehr beim Sticken, zumal am Rahmen, werden Unterleib und Brust auf eine ganz naturwidrige Weise zusammengedrückt, die Athmung, namentlich das tiefere Einathmen dadurch gehindert, die Verdauung gestört, Blutandrang nach dem Kopfe, besonders nach den schon durch die Arbeit selbst angestregten Augen erzeugt, und so mannigfache Krankheit erregende Momente gegeben, von denen jedes einzelne schon hinreicht, vereint mit dem durch die Arbeit bedingten Mangel an Motion körperliche Leiden zu erzeugen und einwurzeln zu lassen. Es gab vor geraumer Zeit eine weibliche Beschäftigung, seit lange nur den niedrigsten Ständen überlassen, die alle jene gesundheitswidrigen Einflüsse nicht hatte, die eine aufrechte Körperhaltung gestattete, Arme und Füße gleichmäßig beschäftigte, die Augen schonte, und eine, dem ganzen Körper sich mittheilende gleichmäßige Motion unterhielt, — das Spinnen; jetzt aber könnte man sich durch Empfehlung desselben bei unsern Damen nur lächerlich machen, es sei denn, daß es gelänge, ihnen zu zeigen, ein wie liebliches, anziehendes Bild eine schöne Spinnerin ist. Je weniger man die Aussicht hat, jene gesundheitswidrigen Arbeiten abzubringen, und gesündere dafür einzuführen, um so nothwendiger sind und bleiben die körperlichen Uebungen, als das einzige Mittel, die durch jene erzeugten Störungen auszugleichen und zu beseitigen.

Wer unserer Darstellung bisher gefolgt, der wird es begreiflich finden, daß unsere Mädchen, zum größern Theile schwächlich und siech in ihrem fünfzehnten Jahre Schule und Erziehungsanstalt verlassen, um nun noch einige Jahre in der Gesellschaft zu leben, ehe sie dem ernstern

Lebensberufe, den sie in der Ehe finden sollen, sich widmen. Das Gesellschaftsleben ist die hohe Schule, auf der alle jene Krankheitsanlagen ausgebildet werden, auf der jene naturwüch- tigen Bestrebungen der früherern Jugend ihren Gipfel erreichen. Einzelne jene störenden Ein- flüsse bleiben, so das meistens fortgesetzte Studium der Sprachen u.; andere nehmen zu, so die anstrengenden, ungesundeten Handarbeiten, und die aufregende, Phantasie erheizende Lektüre; aber neue, gefährlichere gesellen sich hinzu, denen wir wohl einige Worte widmen müssen.

Wie viele Opfer jährlich dem Tanze fallen, ließe sich allenfalls berechnen. Er ist ein Sturm, der die schönsten, die zartesten Blüthen bricht, die aber, von ihm berührt dahin welken, sind unzählbar, und mehr als jene zu bedauern; — der Tod auf dem Gipfel des Glückes, im Rausche des Genusses, ist poetischer und befriedigender, als langes Siechthum und zu späte Reue. Es ist eigentlich unnöthig zu sagen, worin diese unheilbringende Macht des Tanzes liegt; jedes Mädchen schaue nur ihre Nachbarin auf dem Balle an. Das leuchtende, brennende Auge, die hohe Röthe des Gesichtes, die wogende, feuchende Brust, das Klopfen jeder Ader, — ver- rathen sie nicht hinlänglich den Sturm, der den ruhigen Fluß des Lebens aufwühlt? Sprechen sie nicht mehr als Worte vermögen, jene Aufregung aus, welche die Harmonie des Lebens trübt und jedes Organ in seiner Thätigkeit stört? Und nun, was sich nicht ansehen läßt, was das Aeußere zuweilen nur verräth, die Vorgänge und Bewegungen des Innern, diese fortwäh- rende Unruhe, die erheizte Phantasie, so geschäftig mit glühenden Farben die Gegenwart zum schönsten Bilde für die Zukunft auszumalen! Wie auflösend, wie zerstörend wirkt dieses feurige, ziellose Sehnen, das so oft in den Stunden nach dem Balle die nöthige Ruhe von der Ermat- teten fern hält! —

Man werfe uns keine Uebertreibung vor; freilich paßt diese Schilderung nicht überall; nicht jede Persönlichkeit, nicht jedes Verhältniß ist dieser Steigerung fähig; genug, sie findet sich mehr oder minder häufig. Ueberall aber wirken zwei andere Uebelstände ein, die gleichfalls in engem Zusammenhange mit dem gesellschaftlichen Leben ihrer Häufigkeit halber um so unheilbringender sind. Das eine steht mit dem Tanze in naher Berührung: es ist die Unregelmäßigkeit der Ruhe und des Schlafes. Zwar gibt es Naturen, denen es ganz gleichgültig ist, wenn sie schlafen, die ohne Schaden eine durchwachte Nacht durch ein paar Stunden Schlaf am Tage ausgleichen, aber sie gehören zu den Ausnahmen. Wie in Allem, so namentlich in der Ruhe, verlangt die Natur eine gewisse Regelmäßigkeit und Ordnung, und am wenigsten werden jugendliche, noch in der Entwicklung begriffene Personen diese Ordnung ungestraft überschreiten. Gerade Schlaf und Ruhe befördern am meisten das vegetative Leben, ja sie sind nothwendige Bedingungen feines Gedeihens. Wie störend also greift häufiges Durchwachen halber Nächte, dem dann ein unruhiger Schlaf in der zweiten Hälfte folgt, in das pflanzliche Leben des Organismus ein! Wer die Blässe und Abgeschlagenheit, das Kopfweg und die Migräne der jungen Damen am Tage nach der Gesellschaft zu sehen Gelegenheit hat, der wird begreifen, wie nachtheilig auf ihre Gesundheit die häufige Wiederholung der in die Nacht hinein fortgesetzten Vergnügungen wirken müsse. Der zweite Uebelstand, den wir als eng verbunden mit dem gesellschaftlichen Leben oben anführten, ist der zu feste Anzug. Das Schnürleib ist ein fast nothwendiger Bestandtheil der Bekleidung des Weibes, es ist durch seinen Körperbau auf dasselbe hingewiesen. Aber es sollte nie zu früh und zu fest getragen werden; es sollte nur, um den Körper Haltung zu verleihen, nicht um ihn zusammen zu pressen, angewandt werden. Bei Kindern ist es eigentlich eben so überflüssig als schädlich, vor der Entwicklung des Körpers, namentlich des Brustorgans, sollte es nie, und dann stets mit Maß in Anwendung kommen; die Gesundheit würde dann, freilich auf Kosten der Taille, gewinnen. Das Schnürleib, zu enge angelegt, hindert die Circulation des Blutes und das freie Einathmen; es preßt den Magen ein und raubt ihm die nöthige Freiheit der Bewegung, wodurch häufig der Grund zu nicht unbedeutenden Störungen der Verdauung gelegt wird; es ist also auf diese Weise ein höchst schädlicher Theil der Bekleidung.

Wir haben so in kurzen Umrissen die Uebelstände bezeichnet, welche sich vom ärztlichen Standpunkte aus in der Erziehung und in dem gesellschaftlichen Leben der Mädchen entdecken lassen; welches Wunder, daß sie so erzogen, so ausgebildet, den schweren Pflichten der Frau und der Mutter nicht gewachsen sind, zumal die übeln Einflüsse des gesellschaftlichen Lebens während der ersten Jahre der Ehe andauern und sich häufen? Sei es uns jetzt zum Schlusse noch gestattet, mit den kürzesten Worten anzudeuten, was nach dieser Betrachtung als die nothwendigste Reform erscheint:

Verkürzung des Unterrichts durch späteres Ansetzen und früheres Aufhören der Lehrzeit; so wie durch Beschränkung der Stundenzahl, und Ersatz desselben durch belehrendes Gespräch und mäßige Lektüre lehrreicher Bücher;

Berminderung und Verbesserung der Handarbeiten;

Einführung von Turnen und Schwimmen;

Beschränkung des Tanzes und der in die Nacht hineindauernden Gesellschaften;

Aufgeben des zu festen Anzuges durch Vermeiden der mechanischen Schnürleiber, und thätige Theilnahme der jungen Mädchen an wirthschaftlichen Berichtigungen.

Möge das weibliche Geschlecht bedenken, daß hievon nicht nur sein eigenes, sondern auch das Heil der künftigen Generationen abhängt!

Alte und neue Zeit.

Folgendes Stück aus dem Tagebuch der Elisabeth Woodwill, nachherigen Gemahlin Edwards, des VI., Königs von England, und dann als Gegensatz ein Auszug aus dem Tagebuch einer Dame aus neuerer Zeit mag zu einer Vergleichung zwischen den Sitten von ehemals und jetzt dienen.

I. Tagebuch der Elisabeth Woodwill.

Montag. Morgens um 4 Uhr aufgestanden, Katharinen zu helfen, die Kühe zu melken. Sechs Uhr: Frühstück. — Um 7 Uhr bin ich mit der Herzogin, meiner Mutter, in den Hof hinuntergegangen, und wir haben 28 armen Männern und Frauen zu essen gegeben. Ich habe Royer gescholten darüber, weil er unzufrieden war, daß wir das Essen hätten warten und kalt werden lassen. — Zehn Uhr: Mittagessen. John Gray, Einer von denen, die gewöhnlich zu uns kommen. Es ist ein recht tüchtiger junger Mann. Aber was liegt mir daran! Ein tugendhaftes Mädchen überläßt sich ganz dem Willen seiner Eltern. John ist wenig. — Er hat verschiedene herzliche Blicke auf mich gerichtet. — Um 3 Uhr brannte das Haus des armen Robertson ab. John Gray schlug der Gesellschaft eine Subscription zum Besten des armen Wächters vor und gab selbst zu diesem guten Werke fünf Pfund Sterling. Nie schien er mir so liebenswürdig, als in diesem Augenblicke; nie waren seine Blicke so rührend. — Vier Uhr: Gebet. — Um sechs Uhr: das Federvieh gefüttert. — Sieben Uhr: Abendessen. — Das Unglück des armen Robertson war Schuld, daß wir so spät aßen. Gott tröste ihn!

II. Auszug aus dem Tagebuch eines Frauenzimmers aus neuern Zeiten.

Morgens gegen neun Uhr aufgestanden, — mich in mein Negligée geworfen. Wechselsweise gegähnt und im Mode-Journal geblättert. — Um zehn Uhr gefrühstückt. Bis zwölf Uhr die Toilette gemacht; hierauf mit meinem Soli eine Promenade in den Garten gemacht. Ich habe mein Mädchen recht tüchtig ausgescholten, weil es den Soli zu kämmen vergessen hatte;